

Administration und Redaktion
27, Rte de Vallière
1236 CARTIGNY / Kt. Genf
Telefon 022 756 1208

Monatliche, menschenfreundliche Zeitung
Zur moralischen und sozialen Hebung

Gründer: F. L. A. FREYTAG

ABONNEMENTE
Schweiz 1 Jahr . . . Fr. 4.--
Ausland Fr. 8.--
IBAN: CH83 0900 0000 1200 0656 7

Der Liebe verbannt die Furcht

DAS Vertrauen ist das Gegenteil der Furcht. Es verschafft ein Empfinden von Sicherheit, welches das Herz beruhigt, während die Furcht Aufregung und schreckliche Seelenqualen hervorruft. Die Menschen fühlen sich nicht in Sicherheit, weder die einen noch die andern, besonders gegenwärtig. Alle suchen sich zu bereichern, an sich zu reißen, was beweist, dass sie kein Vertrauen haben in die Zukunft, sondern sich anstrengen, die Theorie des Anhäufens anzuwenden. Diese Theorie finden wir gegenwärtig überall. Die Neigung und der Wunsch zu hamstern, haben in der Welt stark zugenommen, weil sie im Ungleichgewicht lebt, das sich auf alles ausbreitet, sogar auf die Natur.

So gibt es heute Gegenden, wo die Sonne brennend heiß ist und anderswo eisige Kälte. In anderen Gegenden regnet es fast immer. Dies rührt von der egoistischen Handlungsweise der Menschen her, die in völligem Missklang zum Weltallgesetz steht. Diese Lage erzeugte Störungen im Klima, eine Ansammlung von Wasser in gewissen Gegenden und in anderen eine drückende Hitze. Das Ergebnis der Lebensweise der Menschen ist somit der Fluch, der sich selbstverständlich durch die Furcht anstelle des Gefühls der Sicherheit äußert.

Die Menschen kämpfen, um an sich zu reißen. Sie kämpfen aus Furcht vor der Zukunft; aber trotz ihrer Anstrengungen bringt ihnen der folgende Tag früher oder später das, was sie befürchten, denn der fatale Ausgang ist unvermeidlich. Die Vorsichtsmaßnahmen sind unnütz, alles ist umsonst. Immer wird man im gegebenen Moment vom Tod heimgesucht, weil man den Weg der Gesetzlichkeit nicht befolgte. Wie wir feststellen können, ist die Gewohnheit zur Ungesetzlichkeit in allen Menschen mehr oder weniger eingeprägt, da sie unter der Suggestion des Gottes dieser Welt, Satan, stehen, der ihre Gedanken ganz verfälscht. Ihre Handlungsweise ist völlig anormal.

Es gibt Menschen, die allerlei herausfordernde Gebärden bekunden, was mit dem wahren Mut nichts gemein hat. Man hat Generäle gesehen, die unter der Wirkung der Suggestion jeder Furcht trotzten. Indessen, nach verlorener Schlacht ist ihr Prahlgeist verschwunden. Man sieht, dass Angeberei und Mut einander ganz verschiedene Bekundungen sind.

In der Tat kann man wahren Mut nur beweisen, indem man seinen Nächsten liebt, gemäß dem göttlichen Gedanken: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.“ So war auf der Erde nur ein Einziger wahrhaft mutig, es ist unser lieber Erlöser, der

sein Leben zugunsten der Menschheit hergegeben hat, und zwar aus Uneigennützigkeit, mit Festigkeit und Entschlossenheit, um die Unglücklichen der Erde zu erretten. Er ist es, der uns das Beispiel des Mutes gab und der uns auf wunderbare Weise zeigt, wie man für das Wohl des Nächsten besteht, indem man das göttliche Gesetz erfüllt. Das Ergebnis seines Lebenswandels wird für immer eine herzerhebende Beweisführung der göttlichen Liebe sein, der selbstlosen, völlig altruistischen Liebe, die jede Furcht verbannt.

Schon seit langem habe ich folgende Bibelstelle gelesen: „Die vollkommene Liebe verbannt die Furcht“, und wie gerne hätte ich gesehen, dass die Furcht in meinem Herzen verbannt sei! Doch wie dahin gelangen? Dies war mit meinem egoistischen Charakter nicht zu verwirklichen. Und doch, wie sehr wünschte ich, von der Furcht, den Besorgnissen, dem Zweifel, den Ängsten, dem Argwohn geheilt zu werden, die oft in meinem Herzen hochkamen.

Um sich von all dem zu befreien, muss die göttliche Liebe ihr Werk in unserer Seele tun, die wahre Liebe, die jede Furcht verbannt und eine wunderbare Sicherheit zu kosten ermöglicht, die nichts antasten kann. Die Furcht rührt einfach von der Eigenliebe her, das heißt der egoistischen Liebe. Mit der Kenntnis des Weltallgesetzes kann man alle Dinge ergründen und sie an den richtigen Platz stellen. Die Furcht rührt somit von einer übermäßigen Liebe zu sich selbst her. Sobald die göttliche Liebe durch ein tägliches praktisches Ausüben völlig erreicht ist, wird es hinfort gar keine Furcht mehr geben. Dann lieben wir den Nächsten auf gebührende Weise und haben in unserem Herzen weder Besorgnisse noch Ängste und Zweifel, noch irgendwelche Empfindungen des Argwohns, weil wir auf diese Weise die göttliche Gnade auf uns anziehen.

Das ist die ideale Lage, die man erreichen kann, indem man das göttliche, universale Gesetz des Altruismus lebt. Und wie sehr ist dies wünschenswert! Denn die Furcht ist eine schreckliche Empfindung, die Leiden verschafft und in den Tod führt.

Offenbar haben die Menschen unter der Herrschaft des Widersachers viel zu befürchten. Sie haben allerlei Unglücke, Schmerzen, Enttäuschungen, Verdruss zu gewärtigen. Sie befürchten enteignet, auf die Seite gesetzt, bestohlen, misshandelt, entblößt zu werden. Mit einem Wort, sie haben alles zu befürchten, weil sie in der Verwirrung der Ungesetzlichkeit leben. Trotz aller ihrer Organisationen sind sie nicht in Sicherheit. Der

Beweis dafür ist, dass man in den Zeitungen fortwährend Berichte von Mord, Räuberei, Diebstahl usw. liest. Übrigens bekunden sich alle diese Dinge im Großen durch die Nationen selber, wenn sie sich bekriegen. Somit ist es die Organisation der gegenwärtigen Gesellschaft, welche die Übeltäter hervorbringt.

Die begangenen Missetaten werden im Einzelnen unterdrückt, aber dies will nicht heißen, dass die Regierungen nicht selber deren begehen. Sie sind also Missetäter wie diejenigen, die sie bestrafen, da ihre Handlungsweise der Menschheit Leiden und Schmerzen verschafft. Daher freuen wir uns über das Anerbieten, das uns gemacht wird, uns demjenigen anzuschließen, welcher der einzige Mutige war, um das Böse durch das Gute zu überwinden. Er zeigt uns den zu befolgenden Weg, um von der Furcht befreit zu werden, die uns so schreckliche Seelenqualen verursacht.

Indessen ist es unbeschreiblich, empfinden zu können, dass man nichts zu befürchten hat, dass der Herr uns behütet und uns mit seiner Gnade beschützt. Dies ist das Zeugnis, das wir denen sollen bringen können, die mühselig und beladen sind und die den Frieden und das Glück suchen. Wenn sie diese aufnehmen und sich danach richten, können sie ihrerseits die Gewissheit der Sicherheit in ihr Herz eindringen lassen. Sobald wir uns unter dem Schutz und machtvollen Segen des Allerhöchsten und unseres lieben Erlösers ausruhen können, verspüren wir eine wunderbare Ruhe, da wir nicht mehr von der Furcht, den Sorgen, den Ängsten und den Seelenqualen bearbeitet werden.

Die Jünger, die seinerzeit den Herrn auf dem See Genezareth begleiteten, waren erfahrene Fischer. Doch als die entfesselten Elemente die Barke zum Kentern bringen wollten, hat sie der Widersacher dermaßen beeinflusst, dass sie von der Angst gepackt wurden und vor Furcht zitterten. Der Meister jedoch schlief friedlich. Nachdem die Jünger ihn geweckt hatten, befahl er den Wellen, sich zu beruhigen. Beim Klang seiner Stimme legte sich der Sturm augenblicklich. Die Jünger waren zutiefst erstaunt. Und doch war es nicht erstaunlich, dass der Wind und der Sturm dem Sohn Gottes gehorchten, welcher durch die Macht seiner Kraft alles zum Schweigen bringen kann.

Wenn der Herr befiehlt, kann nichts widerstehen. Nun aber will er unser Hirte, unsere Stütze, unser Beschützer sein. Daher, wenn wir in unserem Herzen diese wunderbare Lage verwirklichen können, ist jede Furcht verschwunden. Die Freude entspannt unsere Nerven, wir empfinden das Glück und die Wonne, weil wir in der Gnade und dem göttlichen Wohlwollen gebadet sind. Somit sollen wir uns nicht vom Widersacher durch die Suggestion bearbeiten und uns Dinge begehen lassen,

Alles dient zum Besten

WIE ist das Leben schwer“, denkt Luise an diesem Wintermorgen, als die beißende Kälte ihr Gesicht und Hände erstarren lässt. Früh aufstehen muss die junge Luise, um die harte Arbeit auf dem elterlichen Bauernhof zu bewältigen. Sie kennt weder Ruhe noch etwas Freude, denn sie ist das „Aschenputtel“ der Familie. Es gibt immer mehr Arbeit, als sie bewältigen kann, und sie muss auch die schmerzlichen Schwierigkeiten eines Zuhauses ertragen, in welchem die Mutter, ihre Pflichten und ihre Würde vergessend, immer wieder dem Alkohol verfällt. Als junge Frau hat Luise diese bedrückende Atmosphäre mehr als satt. Sobald sich die Gelegenheit bietet, heiratet sie, um dieser zu entfliehen, die sie seit ihrer Kindheit belastet. Sie hofft, endlich etwas Glück zu finden. Sie ist nun über 22 Jahre alt und kennt nichts anderes vom Leben als Zwangsarbeit von morgens bis abends. Peter, ihr Ehemann ist

ein ehrlicher, fleißiger und freundlicher junger Mann. Er wurde von Adoptiveltern aufgezogen. Die Adoptivmutter, Germaine, übt aber einen schrecklichen Einfluss auf ihn aus. Er muss ihr jeden Monat sein gesamtes Geld aushändigen. Außerdem hegt sie von Anfang an eine tiefe Abneigung Luise gegenüber. Das junge Paar lebt bei diesen Adoptiveltern. Es sind durchwegs belastende Szenen, denn Germaine setzt alles daran, ihre Ehe mit Peter zu zerstören und die Scheidung zu erzwingen. Luise spürt bald, dass ein Kind unterwegs ist. Ihre Schwiegermutter weigert sich, die bevorstehende Geburt anzuerkennen und macht Luise das Leben zur Hölle. Peter und Luise ertragen es nicht mehr und fliehen nach Südfrankreich, wo Peter schließlich Arbeit in einer Autowerkstatt findet. Der Besitzer stellt das junge Paar unter der Bedingung ein, dass keine Kinder geboren werden. Luise verheimlicht ihre Situation so lange als möglich und arbeitet unermüdlich in ihrem Zuhause und in der Werkstatt. Doch eines Abends wird Luise

von drei aufeinanderfolgenden Ereignissen zutiefst erschüttert. Sie bringt, einen Monat vor dem errechneten Geburtstermin einen Jungen zur Welt. Äußerste Vorsicht ist geboten, um das zerbrechliche Wesen zu schützen. Außerdem gibt es nun keine Möglichkeit mehr, die Situation vor dem Werkstattbesitzer zu verbergen. Er erkennt den Ernst der Lage und auch den guten Willen des jungen Paares und beschließt, sie weiterhin zu beschäftigen. Von morgens bis abends ist Luise im Einsatz. Einige Jahre vergehen. Dann bricht der Krieg aus. Peter wird zum Militär eingezogen. Luise ist mit dem kleinen Hans allein. Er ist schwach und leidet unter schweren Asthmaanfällen. Seit Peters Abreise sind ihre Ersparnisse stark geschrumpft und Luise muss sich Arbeit suchen. Leider kann sie den kleinen Hans nicht bei sich behalten. Schweren Herzens findet sie einen Pflegeplatz für ihn und bringt den lieben Jungen dorthin, wo sie ihn in die Obhut von fremden Leuten gibt. Einen Monat lang darf sie ihn nicht besuchen.

Die Tage ziehen sich für Luise endlos dahin. Nach acht Tagen schon besucht sie ihr Kind trotzdem. Beim Betreten des Hauses trifft sie eine andere junge Mutter, die sagt: „Oh, sind Sie die Mutter von Hans? Lassen Sie ihn nicht hier. Er weint beständig. Man ist nicht gut zu ihm. Sie schlagen ihn und lassen ihn in schmutzigen Leintüchern schlafen. Nehmen Sie ihn schnell zurück.“ Luise kocht vor Wut. Sie findet ihr Kind weinend, abgemagert und von Angst und Qual gezeichnet. Sofort sucht Luise eine andere Pflegestätte und kehrt noch am selben Abend zurück, um den kleinen Hans zu trösten. „Ich dachte, du hättest mich verlassen“, sagt er schluchzend. In der anderen Pension wird Hans etwas besser versorgt, und so kommt er mit der Trennung leichter zurecht. Wenn Luise ihn besucht, begleitet er seine Mutter bis zur Tür, und nachdem er sie geküsst hat, wendet er sich tapfer ab und sagt, sich eine Träne abwischend: „Geh jetzt, ich sehe nicht mehr hin.“ Der Krieg flaut für eine Weile ab. Der Waf-

die verhindern, den zarten und freundlichen Schutz des Allerhöchsten zu verspüren und zu empfinden, dass Er uns behütet, uns segnet und sicher leitet.

Anderseits sollen wir auch keine Egoisten sein, die sagen: „Wir sind in Sicherheit, egal wie es den andern ergeht.“ Wir sollen einen neuen, lebenswürdigen, erbarmungsvollen, gütigen Charakter bilden, immer im Wunsch, zu segnen, die Freude sowie die Hilfe zu bringen. Wir sollen unsere alten egoistischen Gewohnheiten ablegen, damit in uns alles neu werde. Mit den alten Gewohnheiten gibt es keine Sicherheit, und da unser Charakter in der Furcht und im Argwohn gebildet wurde, verspüren wir immer wieder diese Empfindungen, selbst wenn es keinen Grund dazu gibt.

Man kann sich vom Geist der Furcht nur befreien, indem man das göttliche Programm lebt. Dies erlaubt uns sodann, nicht nur selber von dieser Empfindung frei zu werden, sondern noch unserer Umgebung helfen zu können und sie von der sie bedrückenden teuflischen Suggestion zu erlösen. Hierfür muss man in die Schule unseres lieben Erlösers eintreten, damit er uns in der wahren Liebe unterrichten kann, die er selber zu unseren Gunsten im höchsten Grad verwirklicht hat, diejenige, die bis zum Opfer seiner selbst geht zugunsten des Nächsten. Er ist der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe gab.

Wenn der gute Hirte uns behütet, haben wir nichts zu befürchten, denn seine Schafe sind ihm teuer, da jedes Schaf ein Teil seines geopfertem Lebens darstellt. Je nach der Macht dieses Opfers, mit der das Schaf sich bedeckt zu fühlen vermag, bekundet sich die Sicherheit mehr oder weniger ausgeprägt im Herzen der Kinder Gottes. Je mehr wir diese liebevolle und zärtliche Deckung verspüren, umso mehr gelangen wir dahin, dass der Herr unser Hirte ist. Im gleichen Grad verzieht sich der Geist der Furcht und der Eindruck der Sicherheit nimmt immer mehr zu.

Wie wunderbar wird es sein, wenn es gemäß dem Wort Gottes auf der ganzen Erde nur noch einen Hirten und eine Herde geben wird und keine Befürchtungen, Schmerzen und Unglücke mehr! Das größte Unglück ist, unter dem Einfluss des Widersachers ein Egoist zu sein und einen völlig verdorbenen Charakter zu haben. Das größte Glück hingegen ist, ein Altruist zu werden, einen neuen Charakter zu besitzen und den herrlichen Lebenswandel zu verwirklichen, der ins Reich Gottes passt. In diesem Reich will der Allerhöchste durch seinen Sohn eine neue Familie bilden, die sich zärtlich liebt und dadurch nichts mehr zu befürchten hat.

Der Herr Jesus wollte seinen lieben Jüngern zeigen, wie groß der göttliche Schutz und wie herrlich die den Kindern Gottes angebotene und garantierte Sicherheit ist, indem er sagte: „Selbst die Haare eures Hauptes sind gezählt.“ Es ist ein unermessliches Vorrecht, diese Zusicherung zu empfinden. Doch damit diese Empfindung sich bekunden und sich in uns erhalten kann, muss man zwei wesentliche Faktoren beachten. Der erste ist der Glaube, das unbegrenzte Vertrauen und die völlige Hingabe des Kindes Gottes in die Hände des guten Hirten. Der zweite ist, dass das Kind Gottes treu und gehorsam sei.

In der Tat rühren die sich vor uns stellenden Gefahren besonders von unserer Gesinnung her. Alle Menschen sind unter dem Einfluss des Geistes dieser Welt, der in ihren Herzen Beziehungen mit dem Widersacher herstellt, als Folge der Ungesetzlichkeit. Diese Stimmung zieht das Unglück auf die Menschen an, wie der Blitz von Eisen und Stahl angezogen wird. Die Menschen verspüren wohl diese Verbindung in ihnen. Dies lässt sie sagen, dass sie Missgeschick und Pech haben.

Wenn die Verwandtschaft mit dem Weltgeist verschwindet mittels der Disziplinierung in der Schule des Herrn, beginnen die Leichtigkeiten sich zu zeigen und die Segnungen treten immer kraftvoller

zutage. Das Wort Gottes redet von dieser optimistischen Herzensverfassung und dieser Begeisterung: „Der Allerhöchste gibt seinen Kindern während des Schlafes mehr als den andern mit Mühe und Arbeit.“ Geht das Kind Gottes durch diese lebenswürdigen und wohlthuenden Erfahrungen, so kann es mit dem Psalmisten ausrufen: „Ja, Glück und Gnade begleiten mich alle Tage meines Lebens.“ Ein solcher Optimismus ist nicht auf Aberglauben noch auf Sorglosigkeit gegründet. Es ist eine durch die gemachten Erfahrungen erworbene Gewissheit, die ein beweiskräftiges und wunderbares Ergebnis erzeugte.

Die göttliche Sicherheit verschafft uns ein Gefühl tiefer Freudenwonne, weil sie auf dem unbegrenzten Vertrauen beruht, das man in den Allmächtigen, in seine Liebe und seine Zuneigung hat. Daher können wir nicht anders, als eine völlige Gewissheit zu haben, sobald wir die Liebe des Allerhöchsten und seines Sohnes, unseres teuren Erlösers empfinden. Diese Liebe wird in der Heiligen Schrift mit dem Empfinden verglichen, unter den Fittichen des Allmächtigen zu sein, unter der Wärme seiner schützenden, liebevollen und zärtlichen Flügel, die uns vor jeder Gefahr behüten und uns das Wohlbefinden in Freude und Glückseligkeit verschaffen.

Hierfür bedarf es des Glaubens. Und dieser ist nur möglich, wenn wir unser Gewissen nicht verletzen, sondern uns bemühen, das Gute ausharrend zu leben. Auf diese Weise gefallen wir dem Allerhöchsten und seinem Sohn, denn sie können uns segnen. Wir können dann für unsere Umgebung eine Stütze, eine Ermutigung, eine Kraft sein, die ihr beglückende und wohlthuende Eindrücke des Friedens und der Sicherheit verschaffen.

Das Rätsel um die Zeit

Die Zeit ist ein Thema, das Philosophen und Gelehrten aus zahlreichen Fächern einiges zum Nachdenken gegeben hat. Der Text, den wir ausgewählt haben, stammt aus dem *Journal du pays-d'en-haut* vom 6. November 2025 und trägt den Titel:

Wie die Zeit vergeht

Einen Kalender zu erhalten, hat etwas Eigenartiges an sich. Vor allem, wenn er kostenlos ist, wie der aus der Pfarrei! Er kündigt die kommende Zeit an und zeigt die vergangene Zeit. Ja, denn... alles fließt dahin, alles geht vorbei. Nichts währt ewig, außer dem Wandel, sagte bereits Heraklit von Ephesos. Und er stellte fest, dass man niemals zweimal im selben Fluss badet, da das Wasser dahingeht und vorbeifließt. Ein Zurück ist nicht möglich, denn genauso wie das Wasser fließt, so fließt auch die Zeit... Die Uhr tickt unbarmherzig. Sekunde um Sekunde.

Und der Psalmist ruft aus: „So lehre uns denn zählen unsere Tage, damit wir ein weises Herz erlangen.“ Ps. 90: 12. Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht? Mit diesen Worten lehrt uns der Psalmist, dass die Zeit nicht gleichförmig ist. Dass es die Zeit der Uhr gibt (auf Griechisch „chronos“, die lineare Zeit ohne Wiederkehr) und die gelebte Zeit. Dieser Psalm, den wir an Silvester lesen, spricht von Letzterer. Von der Vergänglichkeit des Lebens und davon, wie kostbar jeder Augenblick ist.

Ist das alles? Natürlich nicht, denn die Frage ist, ob ich selbst derjenige bin, der in der Zeit lebt, oder ob die Zeit durch mich existiert. Würde es die Zeit geben, wenn es mich nicht geben würde, wenn es dich nicht geben würde, wenn es nichts um mich herum geben würde, wenn es die Welt nicht mehr geben würde? Seit Jahrhunderten haben sich die Philosophen bereits in diesen Überlegungen verloren.

Laut Albert Einstein sind Zeit und Raum keine Bedingungen der Existenz, sondern ein Denkmodell. Und demnach stellte sich bereits im 4. Jahrhundert der Heilige Augustinus die Frage: „Was ist denn Zeit? Wer könnte sie leicht und kurz erklären? Wer könnte sie begreifen, sei es auch nur in Gedanken, um ein Wort darüber zu sagen? (...) Was ist denn Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es. Wenn jemand die Frage stellt und ich es erklären

will, weiß ich es nicht mehr (...) Dennoch behaupte ich mit Nachdruck Folgendes: wenn nichts geschehen würde, gäbe es keine Zukunft; wenn nichts wäre, gäbe es keine Gegenwart. Aber diese beiden Zeiten, die Vergangenheit und die Zukunft, wie kann man sagen, dass sie „sind“, da die Vergangenheit nicht mehr ist und die Zukunft noch nicht ist...? (Die Bekenntnisse, XI, XIV, 17). Wenn man dies feststellt, Sie bemerken es, ist das eine tiefgründige Frage, die in unseren Gewissheiten Risse verursacht.

Der Psalmist hatte also durchaus Recht: jeder Augenblick des Lebens ist ein Wunder, ein Geheimnis. Darin liegt das Wesentliche. Nein, die vergangene Zeit ist nicht unbe merkt vergangen, denn die Sehnsucht und die Schönheit der erlebten Momente hinterlassen einen unauslöschlichen Abdruck in unseren Herzen. Doch die Frage bleibt: ist es die Zeit, die vergeht, oder sind es vielmehr wir, die sie durchlaufen? Das spielt keine Rolle. Auf jeden Fall: „Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise! (...) Darum seid nicht töricht, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist, die die Zeit zu nutzen wissen, die Gott ihnen lässt“ (Eph 5: 15-17), und alles wird gut gehen. Die einzige Frage, die bleibt: ist das der Weg, den wir gemeinsam gehen wollen...? Ich hoffe es, denn „Tempus fugit“ (Die Zeit flieht) und „Carpe Diem“ (Nutze den Tag), aber vergessen wir nicht, die Zeit ist wie ein Schwert; wenn wir sie nicht nutzen, werden wir uns an ihr schneiden.

Das ist in der Tat eine recht komplexe philosophische Betrachtung für einen so schlichten Begriff wie denjenigen der Zeit. Man könnte sich schon fragen, ob es nicht „Zeitverschwendung“ ist, sich solch müßigen Gedanken zu widmen. Zahlreiche Philosophen und Gelehrte haben versucht, zu verstehen und zu erklären, was Zeit ist. Vorzugeben, dass die Ergebnisse ihrer Forschungen von großem Nutzen seien, wäre übertrieben. Und selbst wenn es gelänge, all diese Fragen zu beantworten, was würde uns das bringen? Würde uns das Wissen darüber, was Zeit darstellt, die Ewigkeit sichern? Sicherlich nicht.

Erinnern wir uns, dass Satan unseren ersten Eltern versprochen hatte, ihre Augen würden sich öffnen und sie würden wie Götter sein, wenn sie von der Frucht essen würden, von der der Allerhöchste ihnen abgeraten hatte. 1.Mose 2: 17. Wir wissen, was auf diesen Verstoß gegen das göttliche Gebot folgte, der Sündenfall mit all seinen Folgen: Verurteilung und Tod. Es war also eine teuer bezahlte Neugier. Und nun, was uns betrifft, was wollen wir tun? Unsere Zeit damit verschwenden, Probleme zu erörtern, die wir ohnehin nicht lösen können? Der Verfasser dieser Zeilen zitiert Psalm 90: 12, der uns auffordert, unsere Tage gut zu zählen, damit wir unsere Herzen der Weisheit zuwenden. Was für eine kluge Empfehlung! Befolgen wir sie! Wir werden es nicht bereuen. Unsere Zeit ist nicht unbegrenzt. Wenn wir sie mit sinnlosen Gedanken, mit leeren Worten und mit schlechten Taten verschwenden, werden wir das bittere Bedauern empfinden, die uns gewährte Zeit schlecht genutzt zu haben.

Jeder Tag, der vergeht, ist ein Geschenk Gottes. Nutzen wir ihn also zu seiner Ehre. Tun wir es unserem lieben Erlöser gleich, der in seinem hohepriesterlichen Gebet zu seinem Vater sagen konnte: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden“ und weiter: „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast.“ Joh. 17: 4 und 6. Das ist ein guter Gebrauch der Zeit! Und wie können wir den Herrn in unserer Umgebung bekannt machen? Indem wir lernen, diejenigen zu lieben, mit denen wir zu tun haben; denn, wie der Apostel Johannes erklärt: „Geliebte, lasst uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott.“ 1.Joh. 4: 7.

Damit sollen wir unsere Zeit verbringen. Wir werden die ganze Ewigkeit haben, um Probleme zu ergründen und die Welt um uns herum zu entdecken. Doch im Moment ist Eile geboten. Es geht darum, das Reich Gottes auf Erden einzuführen, und dies geschieht durch die Heiligkeit des Wandels und durch die Gottergebenheit. Nicht durch Waffengewalt oder durch Zwang. Niemand wird die Einführung dieses Reiches verhindern können; trotz aller Widerstände, die sich zeigen mögen, wird sich der Plan des Allerhöchsten so vollziehen, wie Er es vorgesehen hat,

fenstillstand wird unterzeichnet. Peter kehrt zurück. Es sind schwere Jahre, in denen die Vorräte knapp werden und der Kampf ums Überleben hart bleibt. Dies verbittert ihn, schürt und verstärkt die Feindseligkeit gegenüber den Besatzern. So meldet sich Peter 1944 freiwillig zur französischen Armee, die die besiegten und geschlagenen Besatzer zurückdrängt. Peter bleibt bei den französischen Truppen in Deutschland. Nach einiger Zeit reist Luise mit Hans zu ihm. Der Aufenthalt im Schwarzwald verbessert Hans’ Lungenzustand und sein Asthma verschwindet.

Eines Abends kommt er von der Schule heim und kündigt einen Arztbesuch für den nächsten Tag an. Er soll Spritzen gegen verschiedene Krankheiten bekommen. Am folgenden Abend wartet Luise wie gewohnt auf ihren Jungen. Da er nicht kommt, nimmt sie ihr Fahrrad und fährt zur Schule. Sie findet Hans erschöpft und völlig ausgelaugt auf einer Treppe sitzend. Sie hebt ihn auf den

Gepäckträger und fährt nach Hause. Hans legt sich hin, krank von den Nebenwirkungen der Impfungen.

Einige Zeit später steht für Hans eine Prüfung an, vor der er große Angst hat. Doch am Vorabend der Prüfung überkommt ihn eine große Müdigkeit. Jede noch so kleine Bewegung kostet ihn große Anstrengung. Er verliert den Appetit. Luise muss ihn sogar anziehen. Jede Bewegung fällt ihm schwer. Besorgt rufen seine Eltern einen Militärarzt. Dieser hält das Kind für vernachlässigt, rügt Luise scharf und ordnet an, dass Hans am nächsten Tag für eine gründliche Untersuchung ins Krankenhaus eingeliefert wird.

Als Luise die Untersuchungsergebnisse abholt, entschuldigt sich der Arzt. Er hat verstanden, dass es sich nicht um Vernachlässigung handelt, sondern um eine seltene, schwer zu diagnostizierende Krankheit. Luise und Peter kehren nach Frankreich zurück, um Hans behandeln zu lassen. Für alle drei beginnt eine schwere Zeit.

Hans wird von Krankenhaus zu Krankenhaus gebracht und kehrt schließlich, da sich sein Zustand laut Arzt gebessert hat, wieder zu seinen Eltern zurück. Luise holt ihn in der Klinik ab. Bei ihrer Ankunft trifft sie auf einen jungen Arzt, der ihr sagt: „Ich muss Ihnen die Wahrheit über Ihren Sohn sagen. Wir konnten ihm nicht wirklich helfen. Er ist ein sehr schwieriger Fall.“ Enttäuscht und erneut besorgt, kehrt Luise mit Hans nach Hause zurück, dessen Zustand unverändert bleibt. Er ist geistig sehr wach, und seine Sensibilität scheint sich noch gesteigert zu haben. Er liest viel und bildet sich weiter. Ein anderer konsultierter Arzt überweist Hans nach N., ein großes Zentrum weit entfernt von der Stadt, in der Hans mit seinen Eltern lebt. Tage vergehen. Keine Nachricht von Hans. Eines Morgens spricht Luise mit einer Nachbarin über ihre Sorgen um ihren Sohn: „Er ist in N... und der Arzt lässt ihn im S... Zentrum behandeln.“ Die Nachbarin ruft aus: „Frau Luise, das S... Zentrum ist eine Anstalt für

straffällige Jugendliche. Er kann unmöglich dort untergebracht worden sein!“

Luise spürt den Boden unter ihren Füßen wanken. Sie fragt einen ihr bekannten Pfarrer um Rat, der über das ihm Vorgebrachte ebenso erstaunt ist. Er nimmt sich der Sache an. Hans schildert seine Notlage. Er muss in der Stadt eine spezielle Uniform tragen, die darauf hinweist, dass er zu dieser Erziehungsanstalt gehört, und er fühlt sich unwohl. Er muss draußen arbeiten, obwohl er an einer schweren Erkältung leidet und eigentlich in der Wärme bleiben sollte. Das Essen ist mittelmäßig. „Ich will mich nicht beklagen“, schreibt Hans, „aber es fällt mir schwer, die Situation hier zu ertragen.“ Luise fordert unverzüglich seine Rückkehr. Niedergeschlagen kommt Hans nach Hause. Manchmal denkt er sogar daran, seinem Leben ein Ende zu setzen. Luise ist verzweifelt. Sie fühlt sich überfordert. Auch sie denkt ihrerseits daran, dem Leben ein Ende zu machen und Hans in ihren Tod mitzunehmen. Dieser Gedanke nimmt solche

zum Wohl der gesamten Menschheit. Wenn wir es wollen, können wir an diesem Werk mitarbeiten. Wir sollten diese Gelegenheit ergreifen und den Glauben entwickeln, der es ermöglicht, alles zu überwinden. Das ist nicht unmöglich, es hängt nur von uns ab. Wenn wir hinreichend Glauben haben, steht uns die Kraft des Allerhöchsten zur Verfügung. Wir leben in einer Zeit, in der die Waffen, die uns gegeben sind, mächtiger sind als Kanonen und Gewehre. Wir sollten lernen, sie einzusetzen. Diese Waffen sind die Wahrheit und das Gebet.

Ein Hund, der sich zu helfen weiß

In der Zeitschrift *La République* erschien der folgende interessante Artikel von Karl Levy:

Ein Hund per Anhalter

Hätten Sie es für möglich gehalten, dass ein Hund, der sich an Regentagen nicht gern schmutzig macht, klug genug ist, Autofahrer darum zu bitten, dass sie ihn mitnehmen?

Das Anpassungsvermögen an das technisierte Leben unserer Zeit regt die Tiere zu scharfblickenden und klugen Handlungen an. Die wenigen Hunde, die noch in den Straßen Toulons herumirren, überqueren diese erst, wenn die Verkehrsampeln rot anzeigen.

Aber wir wollen von dem erstaunlichen Abenteuer dieses Hundes sprechen, der auf einer überschwemmten Straße per Anhalter fahren wollte.

In einer Zeitung las ich, dass ein Gewerbeaufsichtsbeamter, als er durch das vom Regen unter Wasser gesetzte Land fuhr, ein sonderbares Spiel erlebte. Durch das Hin- und Her seines Scheibenwischers bemerkte er einen Hund, der von einer Straßenseite auf die andere lief, dabei den Kopf umwandte und jedes Mal wütend bellte, wenn ein Auto vorbeifuhr.

Neugierig gemacht, hielt der Beamte an und öffnete die Wagentüre. Sogleich stürzte der Hund in den Wagen und richtete sich, zufrieden brummend, auf dem Sitz neben ihm ein.

Es war ein prächtiger langhaariger Setter, der, ein ungewohnter Reisegefährte, ihn mit sehr sanften Augen und voll Dankbarkeit anblickte.

Nach einigen Kilometern hielt der Fahrer an und dachte, dass der Hund aussteigen würde.

Behaglich, ruhig und zufrieden, rührte sich das Tier nicht. Wollte es dadurch zeigen, dass es noch nicht an seinem Bestimmungsort angekommen war? Der Autofahrer fuhr weiter. Nach einer Viertelstunde richtete sich der Setter, der zu schlummern schien, plötzlich auf, legte eine Pfote auf den Arm des Fahrers und bellte gebieterisch, dass ein Missverständnis unmöglich war.

Offensichtlich wollte er aussteigen. Zweifellos war er angekommen. Tatsächlich hielt der Wagen in der Nähe eines Bauernhofes. Wieder frei, sprang der Hund bellend um den Fahrer herum und bekundete ihm überschwänglich seine Dankbarkeit. Dann rannte er zum Hof und verschwand in dem Augenblick, als ein Mann herauskam.

Rufend und gestikulierend kam dieser näher und sagte zu dem Gewerbeaufsichtsbeamten, der gerade abfahren wollte: „Ich bin der Besitzer dieses Hundes. Erlauben Sie mir, Ihnen zu danken und mich wegen seiner Unverfrorenheit zu entschuldigen. Jedes Mal wenn es regnet, fährt er per Anhalter. Er will sein schönes Fell nicht beschmutzen und sich die Pfoten nicht nass machen. Morgens bricht er auf und streift in den Wäldern herum, wo er für sich jagt. Wenn ihn der Regen überrascht, geht er auf die Bundesstraße und wartet auf einen gefälligen Autofahrer, der ihn mitnimmt.“

Instinkt? Überlegung? Vielleicht beides zusammen. Was wissen wir von der Psychologie der Tiere? Gewiss wenig, aber immerhin genügend, um die Intelligenz der Tiere, aller Tiere, nicht zu leugnen.

Im ersten Augenblick könnte dieser Bericht unglaublich unwürdig erscheinen. Wie viele Fälle dieser Art bieten sich jedoch dem Menschen, wenn er fähig ist, sie zu erkennen. Im vorliegenden Fall brauchte es auch noch einen Autofahrer, der diese Sprache verstand.

Wie wir oft daran erinnern, sind diese interessanten

Tiergeschichten ein wahrer Trost für jeden, der Freude und Interesse am Leben anderwärts sucht als bei stumpfsinnigen Dingen der gegenwärtigen Welt. Sich mit den Wundern der Natur beschäftigen ist eine wahre Entspannung. Leider ist dies dem heutigen Menschen in dem fieberhaften und unnatürlichen Leben, das ihm auf allen Gebieten aufgenötigt wird, immer unbekannter.

Wenn man die Lage von Millionen Menschen betrachtet, die in Städten zusammengepfercht sind, wo die Luft unerträglich wird, das Wasser eine wahre Gefahr für die Gesundheit ist, der Lärm allmählich das Nervensystem angreift, versteht man, dass die Weisheit dieser Welt Torheit ist. Und doch hat sich seit damals die Lage der Menschheit unvorstellbar verschlimmert. Selbst wenn die armen Menschen Ferien nehmen, haben sie Mühe, das loszulassen, was sie ruiniert und wäre es nur für kurze Zeit. In jedem Zelt, auf jedem Campingplatz vergiften die Handys geistig weiterhin die Gehirne. Nicht zufrieden damit, das ganze Jahr über von Lärm umgeben zu sein, nehmen sie es auch noch in die Ferien mit. Das ist ein Fortschritt im entgegengesetzten Sinn. Wie ein Gelehrter daran erinnerte: „Wir sind uns bewusst, dass das, was wir „Fortschritt“ nennen, uns in die Vernichtung führt.“

Deshalb ist es an der Zeit für alle die, welche Gottes Plan kennen, zu reagieren, um eine neue Erde vorzubereiten. Dies ergibt dann, was der Apostel Petrus die neuen Himmel und die neue Erde nannte, wo die Gerechtigkeit wohnen wird. Es ist vorausgesagt, dass es schließlich „weder Wehklagen, noch Tränen noch den Tod mehr geben wird, denn die ersten Dinge sind verschwunden und alles ist neu geworden.“

Das Gespenst der Wasserknappheit

Wie wir wissen, ist das Wasser eine kostbare und unverzichtbare Ressource, an der weltweit ein Mangel spürbar wird. Wir gehen auf eine Knappheit zu, die sich langsam ausbreitet. Dies geht aus einem Artikel der Zeitung Ouest-France vom 22. Januar 2026 hervor, aus dem wir hier eine Zusammenfassung veröffentlichen:

Die Menschheit vor dem „Wasserbankrott“: Die UNO warnt vor einem Kippen, das unumkehrbar ist

Die Anzeichen für einen globalen Kollaps der Wasserressourcen mehren sich, und die Vereinten Nationen schlagen nun Alarm: der Planet sei in eine Ära des „Wasserbankrotts“ eingetreten, ein Moment, in dem der Verbrauch des Menschen die natürliche Erneuerungskapazität des Süßwassers nachhaltig übersteigt. Laut dem jüngsten Bericht der Organisation lebt die Welt heute in Bezug auf das Wasser „über ihre Verhältnisse“.

Eine Ressource, die schneller verbraucht wird, als sie sich erneuern kann

Die Diagnose ist eindeutig: der in den vergangenen Jahrzehnten beobachtete Pegel des Süßwassers wird nicht mehr erreicht werden. Das Grundwasser versiegt, Flüsse trocknen aus und die großen Seen schrumpfen in einem noch nie dagewesenen Maß.

Innerhalb von dreißig Jahren hat sich weltweit bei mehr als der Hälfte der großen Seen das Volumen verringert, während die Zahl der ausgetrockneten Flüsse stetig zunimmt. Seit 1970 ist ein Drittel der natürlichen Feuchtgebiete verschwunden, wodurch Ökosysteme verloren gingen, die für die Artenvielfalt und die Klimaregulierung von entscheidender Bedeutung sind.

Die Gletscher haben ihrerseits in fünfzig Jahren etwa ein Drittel ihrer Masse verloren. Dieses beschleunigte Abschmelzen verringert die saisonalen Wasserzuflüsse, von denen Hunderte Millionen Menschen in Asien, Südamerika oder auch in Europa abhängig sind.

Eine große humanitäre Krise, die bereits auf allen Kontinenten sichtbar ist

Fast 4 Milliarden Menschen leben jedes Jahr mindestens einen Monat lang mit unzureichendem Zugang zu Wasser. Doch die tatsächlichen Auswirkungen sind weitaus größer: Landwirtschaft, Energieversorgung, Gesundheit, Er-

nährungssicherheit und politische Stabilität sind unmittelbar bedroht.

Mehrere Regionen veranschaulichen das Ausmaß der Krise:

– *Irak: Der Tigris, eine Säule der mesopotamischen Zivilisation, schrumpft gefährlich und bedroht alleingesessene ländliche Gemeinschaften.*

– *USA: Die Austrocknung des 2300 km langen Colorado-Flusses gefährdet die Wirtschaft und die Landwirtschaft in sieben Bundesstaaten und beschleunigt gleichzeitig die Verschlechterung des Bodens.*

– *Südamerika, Afrika, Asien, Russland: Die Kombination aus ausgetrockneten Flüssen und steigenden Temperaturen erhöht das Risiko von Waldbränden erheblich und setzt Millionen von Menschen wiederkehrenden Katastrophen aus.*

Die menschliche Verantwortung ist klar identifiziert

Der UN-Bericht weist auf eine anhaltende politische Förderung der Übernutzung von Wasserressourcen hin, sei es bei Oberflächengewässern oder beim Grundwasser.

Die Landwirtschaft steht besonders im Fokus: Sie ist für 70% des weltweiten Wasserverbrauchs verantwortlich, oft durch intensive Bewirtschaftung, die den aktuellen klimatischen Gegebenheiten kaum gerecht werden.

Wasserpolitik komplett überdenken

Angeichts einer „Rückkehr, die nicht mehr möglich ist“, fordern die Vereinten Nationen die vollständige Neugestaltung einer Politik der Wasserwirtschaft. Dies beinhaltet: Eine drastische Reduzierung der Verschwendung, ein Übergang zu schlichteren landwirtschaftlichen Praktiken, eine bessere Verwaltung der Ressourcen, an den Klimawandel angepasste Infrastrukturen und eine verstärkte internationale Zusammenarbeit.

Die UNO betont: Die Wasserkrise ist kein zukünftiges Risiko mehr, sondern bereits Realität. Das Überleben zahlreicher Ökosysteme, Volkswirtschaften und Gesellschaften hängt nun von der Fähigkeit der Staaten ab, ihr Modell zu ändern.

Die Probleme der Wasserknappheit sind nicht neu. Man kann drei große historische Etappen identifizieren, die Aufschluss darüber geben, wann sich die Situation gewandelt hat. Bereits in den 1970er bis 1990er Jahren zeichnete sich ein massiver Rückgang der Gletscher ab (seit 1970). Dann kam das beschleunigte Verschwinden der Feuchtgebiete (ein Drittel seit 1970). Es gab auch erste Warnungen vor der Übernutzung des Grundwassers in Indien, China und in den Vereinigten Staaten. Zu dieser Zeit war die Krise noch lokal begrenzt, aber die Tendenzen waren bereits erkennbar.

Der weltweite Wandel: 1990–2010. In diesem Zeitraum wird die Wasserknappheit zu einem globalen Phänomen. Was sich verändert: der explosionsartige Anstieg der Nachfrage in Landwirtschaft und Industrie. Die rasante Urbanisierung in den Ländern der südlichen Hemisphäre. Die Zunahme extremer Dürren (Sahelzone, Australien, Kalifornien). Der allmähliche Rückgang von mehr als der Hälfte der großen Seen weltweit innerhalb von 30 Jahren, was genau diesen Zeitraum widerspiegelt. Die Vereinten Nationen begannen daraufhin, von globalem Wasserstress zu sprechen.

Der Punkt ohne Rückkehr: die Jahre 2010–2020. Jüngsten Berichten der UNO zufolge geriet der Planet in diesem Zeitraum in eine strukturelle Situation des Wassermangels, das heißt: Der Wasserverbrauch übersteigt dauerhaft die natürliche Fähigkeit zur Erneuerung. Die Ursachen dafür sind: die Beschleunigung des Klimawandels, die chronische Erschöpfung der Grundwasservorkommen, die massive Verschmutzung der Oberflächengewässer, die Entwaldung und Bodendegradation, sowie das rasant Bevölkerungswachstum.

Die aktuelle Ära: der „globale Wasserbankrott“ (seit 2026). Der im Januar 2026 veröffentlichte UN-Bericht stellt fest, dass die Welt nun in eine „Ära des globalen Wasserbankrotts“ eingetreten sei. Dieser Begriff markiert einen grundlegenden Wandel: es handelt sich nicht mehr

Ausmaße an, dass sie einige Vorbereitungen trifft, um ihre unglückseligen Pläne in die Tat umzusetzen.

Bald darauf trifft sie einen freundlichen Arzt, den sie schon lange kennt. Er befragt sie über Hans. Luise vertraut ihm ihre Sorge an. „Sie haben genug von Krankenhäusern und Ärzten“, sagt der Mann. „Ich rate Ihnen, einen Bekannten in C. aufzusuchen, der Menschen mit Naturheilmitteln behandelt. Er könnte dort Erfolg haben, wo die Schulmedizin versagt hat.“ An diesem Gedanken klammert sich Luise fest wie an einem Rettungsanker und versucht es erneut. Der Heilpraktiker empfiehlt Kräuterbäder. Nach einigen Sitzungen ist eine leichte Besserung spürbar. Die Eltern freuen sich über jede noch so kleine Veränderung. Sein Appetit kehrt zurück. Eines Tages bedient sich Hans sogar selbst am Tisch, was er lange nicht mehr getan hat. Der Zustand des jungen Patienten bleibt stabil. Der Heilpraktiker rät Luise daraufhin, mit Hans nach S. zu einem Psychiater zu fahren.

Unter dessen einfühlsamer Behandlung und durch seine Fragen befreit sich Hans allmählich von den Eindrücken, die ihn seit seiner Kindheit so tief geprägt haben. Schließlich bessert sich alles, und Hans entwickelt sich zu einem angenehmen jungen Mann, sehr zur Erleichterung seiner Eltern.

Das Alter für den Militärdienst ist erreicht. Hans wird eingezogen, was Luise neue Sorgen bereitet, da in Algerien Krieg herrscht. Doch seit einiger Zeit erlebt sie neue Dinge, die sie sehr erfreuen und ermutigen. Sie hat eine Nachbarin, Frau Madeleine, eine Kranke, um die sie sich aufopferungsvoll kümmert. Eines Tages, als sie bei Madeleine weilt, kommt eine sehr alte Besucherin. Sie spricht freundlich mit der Kranken und bietet ihr ein neues Abonnement des *Anzeigers der Gerechtigkeit* an. Madeleine wendet sich an Luise und sagt: „Sie sollten auch abonnieren.“ „Ich lese nicht“, antwortet Luise, „ich habe nie Zeit.“

Madeleine besteht darauf. Schließlich lässt sich Luise überreden und abonniert die

Zeitschrift. Sie liest gelegentlich den *Anzeiger*, aber das ist auch schon alles. Dann besucht sie eines Tages der örtliche Evangelist. Sie ist tief beeindruckt von der positiven Atmosphäre, die er schafft und kauft das Buch *Die Botschaft an die Menschheit*. Auf Madeleines Drängen beschließt Luise schließlich, an einer Versammlung der „Menschenfreunde“ teilzunehmen. Sie versteht das Programm noch nicht ganz, aber sie spürt eine außerordentlich ermutigende und entspannende Wirkung dieser Zusammenkunft, die ihr sehr gut tut. Anlässlich von Kongressen empfängt sie mehrmals durchreisende Geschwister und öffnet ihnen großzügig ihr Haus.

Nach seinem Militärdienst kehrt Hans unverletzt zu seinen Eltern zurück. Als Glaubensgeschwister bei seinen Eltern zu Besuch sind, lernt er einige Mitglieder der Glaubensfamilie kennen und unterhält sich lange mit ihnen. Er beschließt, an einer Versammlung teilzunehmen. Er ist sehr angetan von dem Bruder, der die Versammlung leitet. Die Worte

der Barmherzigkeit und Güte, die er spricht, berühren sein Herz. Wenig später hört er einen anderen Bruder sprechen, der ebenfalls von diesem gütigen Geist erfüllt ist. So wird Hans nach und nach Teil der Glaubensfamilie, in der er sich wohl und geborgen fühlt. Da er eine reizende junge Frau kennengelernt hat und sie ihm ans Herz gewachsen ist, lädt er sie zu den Versammlungen ein. Sie kommt, um Hans eine Freude zu machen.

Hans hat die Gelegenheit, eine Versuchstation zu besuchen und an einer Regionalversammlung teilzunehmen, was ihn sehr beeindruckt und begeistert. Am Ende der Versammlung kommt die Frage auf, ob sich einige tatkräftige und selbstständige Brüder, die sich für das Reich Gottes einsetzen wollen, für eine wichtige Aufgabe in der Versuchstation melden würden. Hans hatte schon länger überlegt, eine Zeitlang in einer solchen Station zu leben, um zu sehen, ob ihm das Leben in der Gemeinschaft gefiele. Da er momentan keine beruflichen Verpflichtungen

